

6. Lazarett

Als im Verlauf des Krieges die ersten Verwundeten von der Front zurückkamen und in den vom Roten Kreuz eingerichteten Lazaretten untergebracht wurden, änderte sich die Haltung der Bevölkerung zum Krieg. Sie wurde direkt mit den Grausamkeiten, mit den Toten und den Verletzten konfrontiert. Die Verwundeten wurden in Schulen und öffentlichen Gebäuden behandelt. Junge Frauen arbeiteten dort ehrenamtlich unter hoher physischer und psychischer Belastung, sie hatten zahlreiche schwer verletzte und stark entstellte Soldaten zu pflegen.

Über die Einrichtung von Lazaretten in der Stadt Essen berichtete der Sonderabdruck „Essen im Ersten Kriegsjahr 1914/15“ aus der „Essener Volkszeitung“ (EVZ) (Q1) lapidar: „In den Kruppschen Bierhallen wurde Mitte Juli der Schalterverkauf bis auf weiteres eingestellt. In der Bierhalle Hügel und im Bootshaus war übrigens der Wirtschaftsbetrieb wegen der dort untergebrachten Verwundeten schon bald nach Beginn des Krieges eingestellt worden.“

Zu weiteren Standorten von Reserve-Lazaretten gehörten auch das Ernst-Moritz-Arndt-Haus (Q2) in der Julienstraße und Räume der Gerswidaschule¹ in Essen.

Zur Situation in den Lazaretten wurden geschönte Bilder massenhaft produziert und propagandistisch ausgeschlachtet. Der Essener Lazarettzug (Q3-Q4), gestiftet von der Familie Waldthausen, wurde sauber und unbenutzt gezeigt, die Stifter fotografisch in Szene gesetzt. Im Rotkreuz-Museum Essen findet man viele Beispiele von gemalten Postkarten zu Lazarettscenen (Q5-Q6). Schüler/innen können hier einen weiteren außerschulischen Lernort kennenlernen, indem sie sich dort weitere Exponate in der Essener Innenstadt vor Ort anschauen. Die Postkarten wurden bei Malern in Auftrag gegeben. Sie verharmlosten den realen Zustand und wurden werbewirksam für den Appell an das Durchhaltevermögen der Bevölkerung eingesetzt. Neben der moralischen und tatkräftigen Unterstützung für den Krieg schürten sie auch Feindbilder. Gerade diesen Kontrast zwischen dem verfälschenden Bild dieser Medien und der brutalen Kriegsrealität aufzudecken steht hier als Aufgabe im Zentrum.

Die zahlreich überlieferten Fotografien bilden ein eher sauberes und hygienisch einwandfreies Reserve-Lazarett ab und zeigen genauso wenig Schwerverwundete wie blutverschmiertes Verbandszeug. Die Szenen erinnern eher an einen Kuraufenthalt. Die Krankenschwestern scheinen noch die Muße zu haben, sich mit Handarbeiten zu beschäftigen oder sich zu unterhalten (Q7). Im Hintergrund des Bildes ist eine Tafel mit der Aufschrift „Ob Feld und Eiche splintern, Wir werden nicht erzittern“ abgebildet. Sie bietet einen konfrontativen Übergang zur massenhaften Erscheinung der sogenannten „Kriegszitterer“ und der Beschäftigung mit den tatsächlichen physischen und psychischen Belastungen, die der Krieg für die Beteiligten mit sich brachte. Die jungen Soldaten waren auf die grausame Realität in den Schützengräben nicht vorbereitet. Sie kamen mit Toten und Verletzten in Berührung, waren dem Granatenfeuer und der ständigen lebensbedrohenden Gefahr ausgesetzt. Ihnen „schien der Krieg wie ein Blitz in den Körper gefahren“.² Ihre Körper zitterten und verrenkten sich, sie litten an starken Verkrampfungen und Lähmungen. Anhand von (Q8) können die tatsächliche Grausamkeit des Krieges und die harte Arbeit in den Lazaretten thematisiert werden. Hier wird durch einen Erfahrungsbericht, den ein Enkel eines Lazarettarztes verfasst hat, die gefährliche und

¹ Vgl. Helsper, Werner/Kamp, Werner/Stelmaszyk, Bernhard (Hrsg.): Schule und Jugendforschung zum 20. Jahrhundert. Festschrift für Wilfried Breyvogel, Wiesbaden 2004.

² Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014, S. 569.

psychisch belastende Situation in einem Lazarett an der Westfront deutlich: „Das Schlimmste war wohl, wenn mein Großvater ohne Narkose operieren musste (...). Die Schwerverletzten anzubinden unter Mark erschütternden Schreien und das den ganzen Tag zu ertragen – das stelle ich mir fast unmöglich vor.“³

Die Quelle bezieht gleichzeitig ein aktuelles Medium, das Internet, ein, denn der Zeitungsartikel der WAZ – der Zeitung, die Schüler/innen in Essen vor Ort lesen können – ist unter „derwesten.de“ nachzulesen.

Quellenkommentar:

Q1: Der Sonderabdruck aus der „Essener Volkszeitung“ (EVZ) von 1915 nennt die Orte, an denen die Lazarette eingerichtet worden sind. Gleichzeitig wird der Appell an die Bevölkerung deutlich, die durch den Krieg entstandenen Einschränkungen zu akzeptieren.

Q2: Die Fotografie zeigt eine gestellte Szene aus einem Reserve-Lazarett, die eine harmlose Atmosphäre vermittelt.

Q3-Q4: Die Foto-Postkarten werden gemeinsam behandelt. Sie zeigen den Spender Julius von Waldthausen mit Familie in repräsentativer Art und Weise und den Innenraum des Lazarettzuges.

Q5-Q6: Die Postkarten sollen gemeinsam behandelt werden, dies unterstreicht den seriellen Charakter dieser propagandistischen Postkartenart.

Q7: Das Foto „dokumentiert“ exemplarisch einen Typus in einem Reserve-Lazarett. Die Werbewirksamkeit springt ins Auge. Lässig sitzen Insassen auf Stühlen, die Krankenschwestern sind mit keiner akuten Gefahr konfrontiert. Auf der Tafel wird den Beteiligten suggeriert, dass sich keiner im weiteren Kriegsverlauf Sorgen machen müsse.

Q8: Im Zeitungsartikel berichtet der Enkel eines beteiligten Lazarettarztes von den gefährlichen Szenen an der Westfront.

3 Vgl. <http://www.derwesten.de/staedte/essen/operationen-ohne-narkose-aimp-id9077384.html>

Q1 „Essen im ersten Kriegsjahr 1914/15“ (Sonderabdruck der Essener Volkszeitung, 1915)

(HdEG/Stadtarchiv)

In den öffentlichen Lokalen der Stadt ist es in der Kriegszeit naturgemäß etwas stiller geworden als früher, soweit nicht patriotische Konzerte oder vaterländische Tonkunst-Aufführungen, wie man jetzt sagt, einen größeren Zuzug verursachen.

Die Einschränkung des Bierverbrauchs auf 60 Prozent hat uns nicht sonderlich schmerzlich berührt. Viele Wirtschaften hatten ja ohnehin schon durch Erhöhung des Preises für eine Einschränkung gesorgt. In den Krupp'schen Bierhallen wurde Mitte Juli der Schalterverkauf bis auf weiteres eingestellt. In der Bierhalle Hügel und im Bootshaus war übrigens der Wirtschaftsbetrieb wegen der dort untergebrachten Verwundeten schon bald nach Beginn des Krieges eingestellt worden.

Die mancherlei Einschränkungen, die der Krieg nun einmal mit sich bringt, ertragen wir gerne, da wir alle das Bewußtsein haben, daß es die Pflicht der Dabeingeblichenen ist, durchzuhalten. In Essen ist zudem im Vergleich zu vielen anderen Städten die wirtschaftliche Lage so günstig, daß wir mit voller Zuversicht in das zweite Kriegsjahr eintreten konnten.

Aufgabe: Untersuche die Einschränkungen des Freizeitverhaltens in Essen, indem du die Veränderungen beschreibst und erläuterst.

Q2 Reserve-Lazarett Ernst-Moritz-Arndt-Haus

(Fotoarchiv Ruhr Museum)



Q3 Innenansicht des von Julius von Waldthausen gestifteten Lazarettzuges

(HdEG/Stadtarchiv)



Q4 Julius von Waldthausen mit Familie vor dem gestifteten Lazarettzug
(HdEG/Stadtarchiv)



Aufgabe: Diskutiere mögliche Gründe dieser Spende, indem du (Q2–Q4) beschreibst und gegenüberstellst.

Q5-Q6 Postkarten mit gemalten Lazarettsszenen

(Rotkreuz-Museum, Essen)



Aufgabe: Beschreibe die Szenen, die auf den Postkarten gemalt wurden und erörtere die Rolle der Frau. Diskutiere, inwiefern sie die Realität auf den Krankenstationen wiedergeben.

Recherche-Aufgabe: Besuche das Rotkreuz-Museum in Essen und recherchiere die Geschichte eines Essener Lazaretts.

Q7 Reserve-Lazarett Ernst-Moritz-Arndt-Haus

(Archiv Ernst Schmidt/Fotoarchiv Ruhr Museum)



Aufgabe: Beschreibe die Szene im Raum des Reserve-Lazarett und charakterisiere die Stimmung der anwesenden Personen.

Q8 A Erinnerungsbericht des Enkels eines Lazarettarztes an der Westfront, 7. März 2014

(<http://www.derwesten.de/staedte/essen/operationen-ohne-narkose-aimp-id9077384.html>)

Wie Oberstabsarzt Müller das Grauen im Lazarett erlebte

07.03.2014 | 15:00 Uhr



Essen. Die Westfront erlebte der Oberstabsarzt Rudolf Müller vier Jahre lang als grauenhafte Schlachtbank. Sein Enkel erzählt heute seine Geschichte: „Das Schlimmste war wohl, wenn mein Großvater ohne Narkose operieren musste.“

Aufgabe: Überprüfe die psychischen Belastungen eines Frontarztes, indem du mögliche Probleme einer Operation ohne Narkose erläuterst.

Zusatzaufgabe S II: Recherchieren Sie die Begriffe „Kriegszitterer“ und „Posttraumatische Belastungsstörung“ und vergleichen Sie diese in Hinblick auf den gesellschaftlichen Umgang mit betroffenen Personen.

Q8 B Erinnerungsbericht des Enkels eines Lazarettarztes an der Westfront, 7. März 2014

(<http://www.derwesten.de/staedte/essen/operationen-ohne-narkose-aimp-id9077384.html>)

Die Westfront erlebte der Oberstabsarzt Rudolf Müller vier Jahre lang als grauenhafte Schlachtbank. Sein Enkel erzählt heute seine Geschichte: „Das Schlimmste war wohl, wenn mein Großvater ohne Narkose operieren musste.“ Das Rotkreuz-Museum erinnert an die Essener Lazarettzüge.

Das Bild zeigt einen streng und ernst schauenden Mann akkurat in Weiß inmitten von Patienten und Pflegepersonal: den Stabsarzt Dr. Rudolf Müller (1868 – 1947). Ein stolzer preußischer Offizier und leidenschaftlicher Chirurg. Einer, der die Front im Westen vier Jahre lang als grauenhafte Schlachtbank erlebte. „Das Schlimmste war wohl, wenn mein Großvater ohne Narkose operieren musste“, berichtet sein Enkel (72), ein pensionierter Krupp-Manager aus dem Südviertel. „Die Schwerverletzten anzubinden unter Mark erschütternden Schreien und das den ganzen Tag zu ertragen – das stelle ich mir fast unmöglich vor.“ Der Essener bewahrt zahlreiche Erinnerungsstücke auf, die der Vater seiner Mutter hinterlassen hat: Urkunden und Papiere, Zeitungsausschnitte und viele Schwarz-Weiß-Aufnahmen – auch erschütternde, die den Tod im Graben abbilden. Obschon bei Kriegsausbruch bereits 46 Jahre alt ließ der später zum Sanitätsrat Beförderte und mit Eisernen Kreuzen Dekorierte Frau, zwei Kinder und seine Klinik daheim zurück, um zur Front zu eilen. Sein Enkel beschreibt ihn als typischen Repräsentanten der wilhelminischen Epoche: „Konservativ und patriotisch, kaisertreu und pflichtbewusst.“ Dass Sanitätspersonal auch heute noch milde belächelt wird, weil es fernab vom Front-Gemetzel wirkt, ruft in ihm Kopfschütteln hervor. „Diese grausamen Verletzungen und der ständige Überlebenskampf im Lazarett, darüber wird viel zu wenig gesprochen.“ Die modernen Waffenarsenale, die zerstörerische Kraft der Kanonen, das heimtückische Giftgas – die „Stahlgewitter“ verursachten bis dahin unbekannte Verletzungen.

Grausamkeit des Weltkrieges in einer sehenswerten Sammlung

Das Rot-Kreuz-Museum in der Hachestraße (di + do, 9 bis 13 Uhr) hat die Grausamkeit des Weltkrieges in einer sehenswerten Sammlung dokumentiert. Museumsleiter Ralf Frede deutet auf ein Feld-OP-Besteck und Sanitätstaschen, auf Krankenfahrstühle und Fahrradtragen. Besonders gut illustriert ist die Geschichte der beiden Essener Lazarettzüge, die vier Jahre lang zwischen der Front und dem Ruhrgebiet pendelten, um Verletzte und Verstümmelte in die Heimat zu transportieren. Der erste Zug erreichte Essen am 30. August 1914 mit 300 Verletzten. Bis Kriegsende holten sie 150 000 Verletzte nach Essen. „Ein Zug trug den Namen seines Gönners, des Industriellen Julius von Waldthausen“, sagt Frede. Die schnelle Dampflokomotive P 8 Baureihe 38 zog 25 Wagen, darunter Arzt-, Chefarzt- und Gepäckwagen sowie – streng voneinander getrennt – Krankenwagen für Offiziere und „einfache“ Soldaten. Jeder Zug brachte bis zu 275 Verletzte nach Essen, die dann in Hilfskrankenhäusern wie dem Ernst-Moritz-Arndt-Haus in der Julienstraße weiterbehandelt wurden. „Essen zählte im Krieg 16 Rot-Kreuz-Bereitschaften“, erzählt Ralf Frede. Um die Kriegsverwundeten in Essen kümmerten sich 600 Rotkreuzler, darunter 300 Krankenträger und 200 „höhere“ Schüler. Ein immenser Aufwand, der viele Wunden heilen, das Gemetzel aber auch verlängern half.

Aufgabe: Überprüfe die psychischen Belastungen eines Frontarztes, indem du mögliche Probleme einer Operation ohne Narkose erläuterst.

Zusatzaufgabe S II: Recherchieren Sie die Begriffe „Kriegszitterer“ und „Posttraumatische Belastungsstörung“ und vergleichen Sie diese in Hinblick auf den gesellschaftlichen Umgang mit betroffenen Personen.